

Aus schweizerischer Dichtung : Hinterm Pflug

Autor(en): **Huggenberger, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 15

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wert besitzen. Der ungemein billige Preis von einem Franken sollte jedermann die Anschaffung ermöglichen.

Ein ebenfalls auf hoher Stufe stehender Kalender ist der schon seit mehreren Jahren erscheinende „Wanderer“, redigiert von Ulrich Kollbrunner (Verlag von Jaesi & Beer, Zürich). Ist der „Heim-Kalender“ mehr ein volkstümliches Jahrbuch für das gesamte kulturelle Leben der Schweiz, so ist der „Wanderer“ schon weit mehr Kalender. Belehrende Beschreibungen, Erzählungen, Skizzen, Gedichte wechseln mit allerlei sonstigem Wissenswerten ab und auch der Humor kommt zu seinem Recht. Aber alle Beiträge sind so ausgewählt, daß keiner in jene Sphäre der Kriminal- und Mordliteratur und des groben Spekulierens auf die gemeinsten Triebe der Masse herabsinkt. Deshalb ist auch diesem Kalender weiteste Verbreitung zu wünschen.

Damit wäre ich am Schluß. Von Ernst Zahns „Lukas Hochstrazers Haus“ soll demnächst in den „Beiträgen zur neuern schweizerischen Literaturgeschichte“ bei der Beurteilung der dichterischen Gesamtpersönlichkeit Zahns die Rede sein.



Aus Schweizerischer Dichtung.



Hinterm Pflug.*

Verse eines Bauern.

Von A. Huggenberger.

Fahnenflucht.

Ich kann dich nicht verstehen,
Du Bauernsohn von altem Holz;
Du schrittest hinterm Pfluge her
So sicher und so stolz!

Du schärftest deine Sense
Beim ersten roten Morgenschein;
Wie führtest du so guten Streich!
Dich holte keiner ein.

* Siehe den Artikel: „Neue Schweizerische Bücher“.

* Verlag von Huber & Cie., Frauenfeld.

Ich kann es nicht verstehen,
Daß du zur Stadt den Schritt gewandt.
Hat dich ein letzter Blick ins Tal
Nicht an die Scholle gebannt?

Kommt durch den Rauch der Schöte
Nicht oft ein scheuer Gruß zu dir
Von einer Wiese, waldumzirt,
Von stiller Gärten Zier?

Singt nicht der Dengelhammer
Sein Leid in deiner Nächte Traum?
Und weckt dich nie der Staren Brut
Im alten Apfelbaum?

Die Frühlingswolken wandern,
Der Märzwind trocknet Weg und Rain.
Schon geht der erste Pflug im Feld —
Möcht' es der deine sein!

Weggefährten.

Abends, wenn ich heimwärts schreite
Auf dem rauhen Ackerpfad,
Hat ein sonderbar Geleite
Oft sich heimlich mir genahet.

Müdes Volk, gebeugt der Nacken
Und die Arme schlaff und schwer,
Wandeln sie mit Karst und Hacken,
Stille Leute, nebenher.

Abgestorbne Wertgenossen,
Die den gleichen Grund bebaut,
Gleicher Sonne Glanz genossen,
Gleichen Sternen stumm vertraut.

Der dort mit der Axt, der breiten,
War's, der einst den Wald erschlug
Und auf kaum verglühten Scheiten
Bresche legte für den Pflug.

Andre folgen; Schwert und Spaten
Glitzern in der gleichen Hand.
Müdling jeder. Ihre Taten
Hat kein Sang, kein Buch genannt.

Jener, steif und ungebrochen,
Ist mein Ahne, hart wie Stein,
Der das trotz'ge Wort gesprochen:
Laßt uns stolze Bauern sein! —

Wenn der Heimstatt Lichter funkeln,
Winkt mir nah des Herdes Glück,
Dann bleibt ohne Gruß, im Dunkeln
Festgebannt, die Schar zurück.

Einer lächelt: Hold und teuer
Sei dir Erdenlicht und Sein!
Kehrt ein anderer einst ans Feuer,
Ziehst du wunschlos mit feldein.

Heimliches Glück.

Die kleine Welt, die mich umgibt,
Ist wohl nicht wert, daß man sie liebt.

Ein armes Heim im Wiesengrün,
Davor zwei Rosenbäumchen blühen.

Die Grille zirpt in träger Ruh,
Ein Kornfeld träumt der Ernte zu.

Kaum daß vom Dörfchen, waldgekrönt,
Der Glocken Gruß herübertönt. —

Wißt, daß ich doch ein Herz gewann,
Das meine Heimat lieben kann!

Wißt, daß doch eine zu mir hält,
Ob auch mein Acker karg bestellt!

Nun schreit' ich singend hinterm Pflug;
Das Leben macht mich reich genug.

Die Rosen plaudern Tag und Nacht
Vom Glück, das in zwei Herzen wachet.

Vor der Ernte.

Im Kornfeld blüht der rote Mohn.
Ein Mähder schärft die Sense schon.
Sein Arm ist welk, sein Haar ist weiß,
Doch hämmert er mit zähem Fleiß.

Er ahnt, daß er zum letzten Mal
Die Halme mäht mit blankem Stahl,
Und dennoch schafft er stät und still
Als einer, der nicht rasten will.

Raum daß er einmal leise nickt
Und lächelnd nach den Feldern blickt.
Dann klingt es wieder Schlag um Schlag
Eintönig in den Sommertag.

Ein Windhauch weckt das Ährenmeer,
Die Halme schwanken hin und her.
Es geht ein heimlich Flüstern um:
„Der Tag ist nah, die Zeit ist um!“

„Der Hammer singt, der Hammer schafft,
Ins Eisen fließt geheime Kraft.
Der Hammer klingt, der Hammer fällt,
Der harte Tod ist Herr der Welt.“

Gold in der Erde.

Wenn ein Schatz in der Erde schlief'
Und ich fänd ihn, der Pflug geht tief —
Daß er in einem Kistchen läg',
Kostzerfressen Schloß und Beschlag,
Weiß ich schon und irre mich kaum,
Hab's ja manchmal erlebt im Traum! —
Ei, wie wollt' ich da mit Freuden
Meinen Stieren die Stricke durchschneiden!
Wünsch' auch Glück zu guten Tagen,
Habt nun lange mein Joch getragen;
Laßt euch Klee und Kräutlein schmecken,
Keine Geißel soll euch mehr schrecken.

Räm' ich mit dem Reichtum nach Haus,
Blicke wohl eine nach mir aus,
Eine, die still zu mir gehalten,
Oft mir geglättet der Stirne Falten;
Die, ob auch von Sorgen gebeugt,
Immer mit helle Augen gezeigt,
Gläubig das ferne Licht geehrt,
Dem sich der Träumer zugekehrt.

O, wie wollt' ich der Stunde danken,
Da ich um ihren Hals die blanken
Ketten legte, schweigend, beglückt,
Ketten, die einst eine Fürstin geschmückt!
O, wie sah' ich beim frohen Mahle
Gern sie nippen aus goldner Schale!
Leben, du hast mich nicht verwöhnt,
Leben, dann wär' ich mit dir versöhnt!

Schön müßt' es sein, im Abendwehn,
Hand in Hand übers Feld zu gehn!
Gingen nicht Glocken durch den Raum?
Mein der Acker und mein der Baum!
Unser die Saat, die die Krume durchbricht,
Froh erschreckt vom goldenen Licht!
Und kein Kummer, der leise nagt,
Und keine Sorge, die täppisch fragt:
Wirft du des Schweißes Frucht genießen —
Wird einem andern die Ähre sprießen?

Schön müßt' es sein, durch den Wald zu schreiten.
 Dankend würden über uns breiten
 Blanke Stämme ihr flüsternd Geschmeid —
 Nein, nun schaff' ich euch kein Leid!
 Niemand zwingt mir die Axt in die Hand,
 Weil ich den Schatz in der Erde fand . . .

Früher Herbst.

Nun muß der Sommer scheiden; Der Tag kam früh, der Tag kam bald. Der erste Reif liegt auf den Weiden, Das Schweigen wandelt durch den Wald.	Ich muß mich bang besinnen — Gar kurz ist doch ein Lebensjahr! So vieles gibt's noch zu gewinnen, So wenig Träume wurden wahr!
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Die alten Tannen träumen Von Sang und Sonnenherrlichkeit. Ein Wort klingt zitternd in den Räumen: Wo ist denn d e i n e Sommerszeit?	Der Reif liegt auf den Weiden, Das Schweigen wandelt durch den Tann. Froh sah ich manchen Sommer scheiden — Heut kommt mich leis ein Trauern an.
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Winterabend.

Das Schneefeld gleißt im Abendschein. Noch klingt die Axt im nahen Tann. Gesenkten Hauptes geht feldein Ein alter Bauersmann.	Dem Frühlingssturm hat er gelauscht, Er sah des Sommers bunte Pracht. Wie ist ein Jahr so bald verrauscht, Wie fiel der Schnee so sacht!
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Fern winkt ein Hüttchen, raucht ein Schlot,
 Rings alles tot und eingeschneit.
 Der Alte denkt an Müh und Not;
 Das Ziel ist nicht mehr weit.

Das Leben.

Wir wünschen und wir sorgen viel Und leben hin in halbem Traum; Wir nehmen schwer des Lebens Spiel, Das Glück der Stunde sehn wir kaum.	Wir hoffen auf das gute Jahr Und bauen Schlösser stolz und hoch. Das Jahr ist da, den Kranz im Haar — Wir stehn und warten immer noch.
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Erst spät, wenn der Erinnerung Schein
 Die längst verlassnen Pfade küßt,
 Dann sehen wir mit Wehmut ein,
 Wie oft das Glück uns stumm begrüßt.

Entschuldigung und Trost.

Dem Gott, der mir diese Lieder gab,
 Dem will ich immer danken!
 Kein Stein wird prahlen auf meinem Grab,
 Nur Efeu wird sich ranken
 Wohl um ein schmucklos Kreuz von Holz;
 Doch kann ich lachend sagen:
 Ich bin auf dieses Kränzlein stolz,
 Auch ist's nicht schwer zu tragen.

Ich hab' bei meinem Singen
 Das Ende nicht bedacht.
 Der soll nicht Reime bringen,
 Der gern sich nützlich macht.
 Allein wer wird am Hagedorn
 Je süße Trauben ziehen?
 Wir lassen auch dem Mohn sein Recht,
 Im reifen Korn zu blühen.

Ich habe viel vom Glück geträumt;
 Ihr werdet drüber lachen:
 „Wer nach dem Glück sein Kößlein zäumt,
 Muß der wohl Verse machen?“
 Ei doch! Das Großtun liegt mir fern,
 (Wir reden nicht von Moneten)
 Das Glück kommt unterweilen gern
 Zu wunderlichen Poeten!

Und muß mein Lied verklingen
 Im lauten Lärm der Zeit,
 Und stutzt man ihm die Schwingen
 Mit kalter Höflichkeit —
 Ich hab' mit zähem Bauerntroß
 Viel Unmut überwunden,
 Ich hab' in freier Gotteslust
 Immer mich wieder gefunden.



Eine Vereinigung der deutschschweizerischen Opernbühen.

Von Eduard Fueter, Zürich.



Es dauert noch mindestens anderthalb Jahre, bis die letzte der drei großen deutschschweizerischen Bühnen, das Basler Theater, wieder seinen Betrieb aufnimmt. Die lange Karenzzeit mag bis dann die Theaterlust der Basler Bevölkerung aufs höchste entflammt haben, und der starke Besuch des lang vermißten Institutes wird es vielleicht im Anfang möglich machen, ohne eine unverhältnismäßig hohe staatliche Subvention auszukommen. Sicherer ist aber wohl, daß nach kurzer Zeit auch bei der Basler Bühne die Defizitmisère einkehren wird und daß